

Elke Michel

MARIE

und die Woche ohne
Donnerstag



BELTZ
& Gelberg



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-407-79027-9 Print
ISBN 978-3-407-79028-6 E-Book (EPUB)

© 2026 Beltz & Gelberg
Beltz Verlagsgruppe GmbH & Co. KG
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
service@beltz.de

Alle Rechte vorbehalten

Die Verlagsgruppe Beltz behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text
und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Illustration und Einbandgestaltung: Jutta Wetzel

Herstellung: Elisabeth Werner

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem

Klimabeitrag (ID 15985-2104-1001).

Printed in Germany

1 2 3 4 5 30 29 28 27 26

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie
unter: www.beltz.de

1. Zeitzeug

»Ich will, dass es nie, nie Donnerstag wird!«, ruft Marie und kickt wütend ein Steinchen zur Seite. Am liebsten würde sie diesen dummen Wochentag auch mal eben wegschubsen. Oder fortzaubern. Oder in eine Mülltonne für nichtsnutzige Tage werfen und für immer vergessen.

Das denkt Marie, als sie mit Papa über den Wochenmarkt läuft. Dabei ist heute gar nicht Donnerstag, sondern Samstag. Und die Ferien haben gerade begonnen, da sollte sie sich freuen. Geht aber nicht. Denn gerade hat Papa Marie erzählt, dass sie nächsten Donnerstag einen Termin beim Zahnarzt hat. Der ist Maries absoluter Nicht-Lieblingsarzt. Bei dem kann man nie wissen, ob er nicht irgendwo ein Loch entdeckt – und zack, werden ihr die Ferien kaputtgebohrt.

Maries Mund wird ganz trocken, wenn sie nur an die Betäubungsspritze denkt und an das grelle Sirren des Bohrers. Nein, auf den Donnerstag freut sie sich überhaupt nicht.

Und so mischt sich in Maries gute Ferienlaune eine Menge schlechte Donnerstagslaune, während sie hinter Papa her zum Obsthändler schlurft und sie sich anstellen. Ringsum drängen sich Menschen um die Marktstände mit den orangefarbenen Plastikmarkisen, Händler rufen einander Scherze zu; es riecht nach Käse, Blumen, Fisch und viel Leben.

Marie tritt von einem Bein auf das andere und zwirbelt eine Haarsträhne zwischen ihren Fingern. Irgendwo in ihren wirren, blonden Haaren klemmen ihre beiden regenbogenbunten Glückshaarklammern. Doch so richtig Glück bringen die wohl gerade nicht.

»Donnerstag«, schimpft sie erneut, »was ist das überhaupt für ein doofer Wochentag, mit Donner im Namen? Der kann ja gar nicht heiter und sonnig werden!«

Papa beugt sich zu ihr herunter und tätschelt ihre Schulter. »Auch Donnerstage halten schöne Überraschungen bereit. Zum Beispiel wurdest du, Rierie, an einem Donnerstag vor rund acht Jahren geboren.« Marie muss zugeben, dass ihre Geburt eine ziemlich schöne Überraschung war. Besonders für sie selbst. Aber jetzt ist sie ja fertig geboren.

Während Papa beim Obsthändler eine Tüte Äpfel und eine Schale Kirschen kauft, lässt Marie missmutig den Blick über die Marktbuden schweifen: Am Stand rechts

von ihnen stapeln sich Marmeladengläser zu einer Riesenpyramide, links hängen schwere Schinken und Salamis. Auf dem Tresen daneben thronen Kerzen und Flaschen mit Olivenöl. Und ein paar Meter weiter steht, ja, da steht ... Ja, was steht da? Marie zupft Papa am Shirt. »Schau mal, dort drüben!«

Papa verstaubt das Obst in der Einkaufstasche, blickt auf und runzelt die Stirn. »Das Ding habe ich hier noch nie gesehen.«

Das »Ding« ist ein bunter Zirkuswagen mit riesiger Veranda. Das Holz, aus dem er gezimmert wurde, hat Flecken und Risse wie feine Falten. Die Farbe blättert an vielen Stellen ab, ein Fenster hat einen Sprung und der Schornstein hängt schief. Doch das wirklich Merkwürdige ist nicht, dass der Zirkuswagen alt wirkt. Sondern dass an seinen Außenwänden Uhren in allen Größen und Formen hängen, die verschiedene Zeiten anzeigen. Als Marie Papa an der Hand zu dem Wagen zieht, hören sie ihr vielstimmiges Ticken. Es klingt, als lief die Zeit kreuz und quer durcheinander und verschmelze dabei zu einem Summen.

Wem der Stand wohl gehört?, überlegt Marie, während sie mit Papa die Stufen zur Veranda erklimmt. Sie ist vollgestellt mit Kleiderständern, Körben und Regalen mit Waren – und einem Tresen, hinter dem an der

Wand eine große Kuckucksuhr hängt. Aus deren Türchen schießt mit einem Mal ein Vogel heraus und fliegt so knapp über Marie hinweg, dass sie einen Windhauch spürt. Er flattert auf und ab und schreit: »Kuckuckuckuckuckuck!«

Marie zieht den Kopf ein und hält schützend ihre Hände darüber – da tritt ein Mann aus der Wagentür. Er redet auf den Vogel ein, in einer weichen Sprache mit viel »au« und »ei«. Fast klingt es, als würde er singen. Endlich lässt sich der Vogel auf seiner Schulter nieder, legt den Kopf schief und starrt Marie und Papa an. Der Mann macht eine leichte Verbeugung. »Aika ist mein Name. Und das ist Käki«, er deutet auf den Vogel.

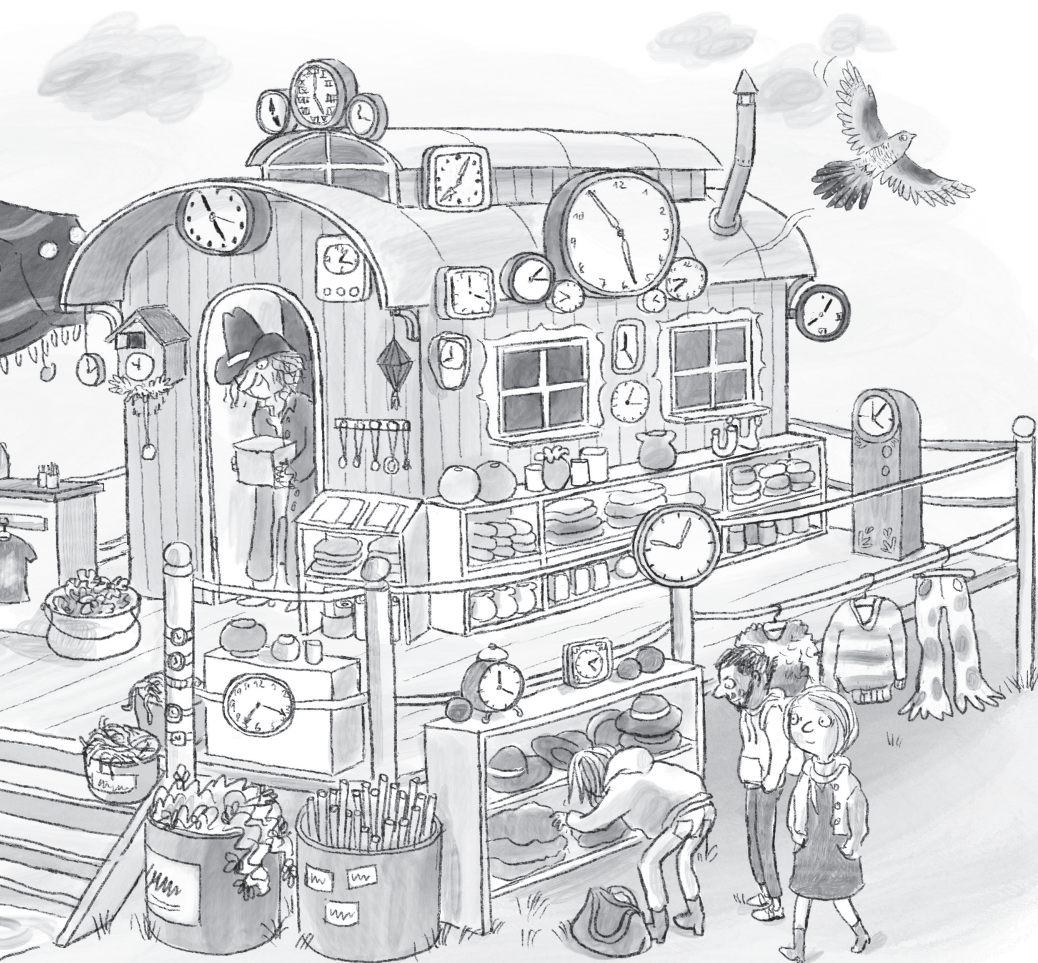
»Der passt ja auf wie ein Wachhund!«, ruft Marie.

»Ist auch ein Wachkuckuck, junge Dame«, erwidert der Mann: »Wenn Kundschaft da ist, sagt Käki mir Bescheid. Er spricht allerdings nur Finnisch, weil wir aus Finnland kommen.«

»Er klang aber genau wie ein deutscher Kuckuck«, rutscht es Marie heraus.



»Willst du etwa behaupten, dass ich kein Finnisch verstehe?« Herr Aika mustert sie so streng, dass Marie sich hinter Papa verstecken will. Doch dann entdeckt sie in seinen Augen auch ein Lächeln und beschließt, Herrn Aika einfach zurückzumustern – denn das lohnt sich: Sein Gesicht ist zerfurcht; unter seinem altmodischen Cowboyhut aus dunklem Filz kräuseln sich



graue Locken hervor. Dazu trägt er einen schwarzen, bodenlangen Ledermantel über einem Rüschenhemd. Große, goldene Schnallen glänzen an seinen Schuhen, und um seinen Hals hängt eine Taschenuhr: Herr Aika sieht so alt und merkwürdig aus wie sein Stand.

»No niin, schaut euch um«, sagt er und zeigt auf seine Waren. »Aikas Zeitzeug!«

Zögernd macht Marie einen Schritt, und auf einmal spürt sie, dass sie etwas sucht. Nur was?

Sie streicht über einen Korb mit schillernden Stoffarmbändern, die mit Monatsnamen bestickt sind, doch irgendwas drängt sie weiter. In einer Schale glitzern Silberringe mit eingravierten Jahreszahlen.

Weiter, weiter!

Sie schlendert an einem Regal voller Lupen mit goldglänzenden Fassungen vorbei, die merkwürdig schwer wirken.

Weiter, weiter, weiter!

Als sie jetzt zu einem Kleiderständer tritt, fühlt sie sich plötzlich wie beim Topfschlagen, wenn alle »Heiß!« schreien. Sie hat das Gesuchte gefunden und kann gar nicht anders, als es vom Ständer zu reißen, um es genau zu betrachten: Es ist ein T-Shirt, aber was für eines! Über den dunkelblauen Stoff ziehen sich grüne und violette Strahlen, als habe jemand buntes Licht

in einen Nachthimmel gerührt. Auf der Brust steht in Glitzerschrift »Montag« – und auf dem Etikett im Nacken ein winziger Spruch:

»Vor, zurück, vor, zurück: Neuer Tag, neues Glück.«

Bewundernd fährt Marie mit dem Zeigefinger die Glitzerschrift nach, da schreit Käki wieder sein »*Kuckuckuckuckuckuck!*« Vor Schreck lässt sie das T-Shirt fallen.

»Käki spürt, wenn jemand etwas findet«, sagt Herr Aika, hebt das Shirt auf und deutet auf die bunten Strahlen. »Polarlichter, junge Dame. Wo Käki und ich herkommen, tanzen sie nachts über den Himmel.«

»Aber warum Montag?«, fragt Marie.

Herr Aika verschwindet im Wagen und taucht kurz darauf mit sechs weiteren Shirts auf, alle mit Polarlichtern und Glitzerschrift. »Dienstag bis Sonntag. Für jeden Wochentag gibt es ein Shirt. Ich verkaufe nur alle sieben zusammen, sonst ist ihr Zauber dahin.«

Marie wird auf einmal ganz heiß vor Sehnsucht, sie muss diese Shirts unbedingt haben. Doch wie schafft sie es, dass das auch Papa klar wird? »Bitte«, flüstert sie und versucht einen niedlichen Stofftierblick.

Papa rauft sich seine Haare, die genauso wirr sind wie die von Marie. »Sieben Shirts? Ich weiß nicht, Rierie.«

»Sieben sind gar nicht so viele«, versucht Marie es

weiter. »Zum Beispiel weniger als acht. Oder weniger als hundert.«

Statt einer Antwort seufzt Papa tief, aber das ist ein gutes Zeichen. Denn je tiefer Papa seufzt, das weiß Marie, umso leichter lässt er sich herumkriegen.

»Stell dir vor«, bettelt sie nun, »es wären alte Bücher!«

Da seufzt Papa noch tiefer, denn er führt einen Laden für alte Bücher und liebt sie sehr. Viele behält er, statt sie zu verkaufen – aus lauter Liebe. Schließlich kramt er seinen Geldbeutel hervor. »Ich hoffe, Sie sind nicht noch öfter hier«, sagt er beim Bezahlen zu Herrn Aika, und das ist nur ein halber Scherz.

Doch der wiegt den Kopf. »In diesem Monat gefällt es mir ganz gut.«

Und bevor Marie darüber nachdenken kann, warum seine Antwort eine weitere Merkwürdigkeit ist, überreicht Herr Aika ihr schon eine Papiertüte mit den Shirts. »*No niin*, junge Dame«, raunt er ihr zum Abschied zu, »du musst an einem Montag beginnen.«

2. Karussell durch die Nacht

Es gibt Menschen, die wälzen sich morgens aus dem Bett, als seien sie alte, schwere Elefanten. Andere hüpfen in den Tag hinein, kaum dass sie wach sind, als beginne jeden Morgen ein neuer Tanz.

Marie macht normalerweise irgendwas dazwischen.

Zwei Tage nach dem Markttag aber ist sie sofort hellwach. Denn auf dem Stuhl neben ihrem Bett liegt das neue Montags-Shirt. Und heute ist: Montag.

Marie springt aus dem Bett und greift nach dem Shirt. Dabei fällt ihr Blick noch mal auf das Etikett: »Vor, zurück, vor, zurück: Neuer Tag, neues Glück«, liest sie wieder. *Klingt fast wie ein magischer Spruch*, denkt Marie, während sie mit dem Arm in den rechten Ärmel fährt. Plötzlich hält sie inne: Warum prickelt ihr rechter Oberarm auf einmal so wie sonst Vorfreude im Bauch? So, als würde genau in diesem Moment etwas Aufregendes beginnen? Auch beim linken Ärmel: eindeutig ein Prickeln.

Und als Marie den Kopf in das Shirt steckt, wird es richtig seltsam. Denn da drinnen herrscht kein langweiliges Dämmerdunkel. Nein, durch die Dunkelheit tanzen bunte Lichter, lila, rot, blau und grün – wie die Polarlichter auf den Shirts! Ein leises *Tickticktick* ertönt dazu, schneller und schneller, und verschmilzt zu einem Summen. Auch die Lichter wirbeln immer heftiger um Marie herum. Es ist, als flöge sie auf einem Kettenkarussell durch die Nacht, ihr Bauch kribbelt heftig – bis ihr plötzlich schwindelig wird. Mit einer Hand hält sie sich an der Stuhllehne fest, mit der anderen zwängt sie ihren Kopf durch den Ausschnitt. Was war das denn? Ist sie etwa noch schlafverwirrt? Oder hat sie sich das alles nur eingebildet?

Sie tapst auf die Terrasse der Erdgeschosswohnung, wo Papa und ihr Bruder Theo schon am Frühstückstisch sitzen. Mama schläft heute lang. Das macht sie immer, wenn sie nachts im Krankenhaus Leute operieren musste, und dann darf man sie auch nicht wecken, sonst gähnt sie den ganzen Tag und macht ihr Müdigkeitsgesicht.

»Spielt nachher bitte leise«, mahnt Papa, während Marie an ihrem Marmeladenbrot knabbert und Theo sich beim Essen Honig in die Locken schmiert, als sei er zwei Jahre alt und nicht schon fünf.

Leise spielen, das ist ja wohl ein Witz. Das ist für Theo ungefähr so einfach, wie für andere Leute laut zu flüstern. Kaum sind sie vom Frühstückstisch aufgestanden, brüllt er wie ein Chefpirat: »Gib mir einen Schatz!« Dazu fuchtelte er mit seinem Spielzeugschwert vor Marie herum, stampft mit dem Fuß auf – und das im Flur vor der Schlafzimmertür.

»Wir sollen doch ruhig sein!«, zischt Marie, schiebt Theo in ihr Zimmer und schließt die Tür. »Außerdem habe ich keine Schätze mehr für dich.« Weil Theo ständig Pirat spielt, hat sie ihm schon alles gegeben, was sie selbst nicht braucht und was irgendwie glitzert.

»Meine Schatztruhe ist aber noch nicht voll«, schreit Theo. »Schatz her! Oder ich raube Ketchup und Mayo!« Er rennt zu den beiden Zwergkaninchen, die Marie gehören und im Käfig in der Zimmerecke vor sich hin mümmeln.

»Kaninchen glitzern nicht«, sagt Marie, »und was will ein Seeräuber mit zwei Häschen?«

»Die verkaufe ich auf dem Piratenmarkt!« Schon hat Theo die Käfigtür geöffnet und Ketchup am Genick gepackt. »Oder ich nähe mir aus ihrem Fell einen Piratenhut! Oder füttere sie mit Pfeffersuppe, bis sie um die Wette pupsen!«

»Papa, Theo kapert Ketchup!«, schreit jetzt Marie,

und da stürzt Papa herein und schreit selbst, wenn das Leisespielen ist, möchte er Lautspielen lieber nicht hören. Dann räuspert er sich und fragt ruhiger: »Wollt ihr vielleicht was basteln?«

»Piraten basteln nicht«, mault Theo, »und sie basteln schon gar nicht ihre Schätze selbst.« Doch als Papa ihm Glitzerkarton gibt, setzt er sich doch an den Arbeitstisch in Maries Zimmer. Friedlich schneidet er Goldstücke aus und verwandelt graue Kieselsteine mit roter, grüner und blauer Wasserfarbe in Edelsteine.

»Hast du auch eine Idee, Rierie?«, fragt Papa. Was für eine Frage soll das bitte sein? Marie hat ständig Ideen, sie liebt Basteln und Bauen! Ihr ganzes Zimmer sieht aus wie eine Erfinderwerkstatt, überall in den Regalen und auf dem Boden stehen Sachen, die sie sich ausgedacht hat: ein Hexentelefon, eine Gesund-mach-Maschine, ein Wunsch-Wetter-Schirm. Auch jetzt weiß sie sofort, was sie basteln will: Einen Mundschutz aus unsichtbarem, unzerstörbarem Zauberstoff. Da kann der Zahnarzt durchgucken, aber nicht spritzen oder bohren.

»Ich bau einen Tu-mir-nicht-weh-Mundschutz«, sagt Marie zu Papa. »Haben wir unsichtbaren Zauberstoff?«

»Zauberbastelsachen habe ich leider nicht«, sagt Papa und Marie seufzt. Das Tolle am Basteln ist ja, dass es dem Zaubern ähnelt: Aus gewöhnlichen Dingen wie

Pappe oder Stoff wird – Simsalabim! – etwas völlig Neues. Doch fast immer fehlt Marie eine wichtige Zutat, damit ihre Erfindungen so richtig funktionieren. Und diese Zutat ist Magie. Basteln ist eben doch nur Basteln. Mit Magie dagegen könnte sie ...

Klirr!, macht es da, und auf einmal fühlt sich Maries Bauch kalt und nass an.

Marie blickt an sich herunter: Dreckgraues Wasser verdunkelt die Polarlichter auf ihrem neuen Montags-Shirt. »Papa, Theo hat das Glas zum Pinsel-Auswaschen umgestoßen«, ruft Marie und beginnt zu weinen.



»Das wäscht sich raus, Rierie.« Papa nimmt sie in den Arm. »Zieh einfach was anderes an.«

»Ich will aber meine neuen Wochentags-Shirts tragen«, schluchzt Marie.

»Dann nimm den Dienstag.«

»Aber heute ist Montag!«

»Ist doch egal«, sagt Papa, doch das findet Marie überhaupt nicht. Sie kriegt ja am Montag auch keine Sonntagsbrötchen zum Frühstück. Nur was bleibt ihr übrig?

Mit hängenden Schultern schlurft sie ins Bad, wirft das Montags-Shirt in den Wäschekorb, schlurft weiter zu dem bunt gepunkteten Kleiderschrank in ihrem Zimmer und fischt das Dienstags-Shirt heraus. Lustlos schlüpft sie in die Ärmel. Aber halt! War da wieder dieses Prickeln an den Oberarmen? Vorsichtig steckt sie den Kopf ins Shirt, und tatsächlich, da sind auch das *Tickticktick* und die tanzenden Lichter in der Dunkelheit. Schneller und schneller wirbeln sie um Marie herum, das Karussellgefühl setzt ein. Benommen greift sie nach dem Türknauf des Kleiderschranks, um sich festzuhalten, doch da ist kein Knauf mehr. Stattdessen fasst sie in etwas Struppiges.

Hastig zwingt sie ihren Kopf durch den Ausschnitt und guckt auf das, was sie in der Hand hält: Ein Büschel

brauner Haare. Die Haare gehören zu einer Mähne, und die Mähne gehört zu einem Pony, auf dem Marie plötzlich sitzt. Und neben ihr läuft Mama und führt das Pony – ganz ohne Müdigkeitsgesicht, total wach sieht sie aus. Als Marie sich im Sattel umdreht, erkennt sie, dass sie auf dem Reiterhof Hartmann sind. Dort, wo sie so gerne Ponyreiten geht. Dort, wo Mama und sie am Dienstagvormittag hinwollten.